

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

17 (21.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Präsidentenwahlen

Deutschland steht heute im Zeichen der Präsidentenwahl, die im Monat März stattfinden wird. In den Vereinigten Staaten von Amerika, wo Hoovers Nachfolger erst in elf Monaten gewählt werden soll, beeinflusst diese Wahl schon heute die politischen Geschehnisse und wirft ihre Schatten voraus. Es wird also nicht uninteressant sein, zu unteruchen, wie in den verschiedenen Republiken der Welt, außerhalb Deutschlands, die Wahl des Staatsoberhauptes vor sich geht und welche Machtvollkommenheiten die einzelnen Präsidenten besitzen.

Amerika

In den Vereinigten Staaten von Amerika vollzieht sich der Wahlkampf zwischen zwei Parteien: der republikanischen und der demokratischen. Diese beiden großen Parteien stellen abwechselnd den jeweiligen Präsidenten. Der Präsident und der Vizepräsident werden auf vier Jahre durch das Volk gewählt. Die Wahl ist nicht direkt, sondern indirekt.

Denn das Volk wählt Wahlmänner, deren Aufgabe es ist, den Präsidenten zu wählen. Diese Wahlmänner, die überall von förmlichen Stimmfähigen Bürgern ernannt werden, stimmen durch Wahlzettel (ballotes) ab. Die Zahl der direkten Wahlmänner beträgt in jedem Staat soviel wie die Zahl der Mitglieder zum Senat und zum Repräsentantenhaus. Das Resultat der Wahl wird von den Einzelstaaten dem Präsidenten des Senats nach Washington gefandt, der in öffentlicher Sitzung heider Häuser die Wahlurkunden entsegelt und die Stimmen zählt. Hat keiner unter den Kandidaten die erforderliche Mehrheit, so wählt das Repräsentantenhaus durch Stimmzettel den Präsidenten aus den drei Kandidaten, welche die höchste Stimmenzahl haben. Bei dieser Wahl hat ein jeder Staat nur eine Stimme.

Der neu gewählte Präsident wird unter prunkvollen Feierlichkeiten vor dem Kapitol in Washington in sein Amt eingeführt. Anwesend sind bei dieser feierlichen Zeremonie die Senatoren und die Abgeordneten, neun Richter der Supreme Court, fast alle Gouverneure der 48 Staaten und alle ausländischen Diplomaten. Der neue Präsident hält eine halbstündige Rede, gibt ein Regierungsprogramm, und dann beginnt die große Parade. Zuerst defilieren verschiedene Formationen des Heeres und der Flotte vor dem Präsidenten vorbei, dann die Boy-Scouts, die Veteranen und zuletzt auch ein Trupp Indianer. Diese Zeremonie dauert viele Stunden, und es wird meist später Nachmittag, bis der Präsident wieder ins Weiße Haus zurückfahren kann. Am Abend folgt dann ein sogenannter „Golfball“.

Interessant ist nun die Tatsache, daß der Präsident der Vereinigten Staaten unbeschränkt unter den republikanischen Staatsoberhäuptern der Welt die größten Machtvollkommenheiten besitzt. In Amerika hat der Präsident dieselbe Macht wie die Volkssouveräne, er kann sogar gegen das Parlament regieren. Er ernennt die Minister, die ihm und nicht dem Parlament verantwortlich sind. Er ist also nicht nur Präsident, sondern zugleich auch Ministerpräsident. Eben darum heißen in Amerika die Minister Staatssekretäre und sind eigentlich nur Gehilfen des Präsidenten.

In Frankreich

erfolgt die Präsidentenwahl nicht durch das Volk selbst, sondern durch die Nationalversammlung. Im Versailler Schloß treten zu diesem Zweck der Senat und die Deputiertenkammer zusammen, um gemeinsam das neue Oberhaupt der Republik zu wählen. Die Einberufung der Nationalversammlung muß mindestens einen Monat vor Ablauf des Mandats erfolgen.

Schon Monate vor der Wahl widerhallen die französischen Blätter von der Wahlkampagne. Jede Partei sucht für ihren Kandidaten Stimmung zu machen. Einige Wochen vor der Wahl beginnt dann die Arbeit des Zeremonienmeisters im Präsidentenpalais des „Chefs des Protokolls“, der mit einem ganzen Staff von Mitarbeitern den Einzug des Präsidenten vorbereitet. Der Plan wird zuerst der Regierung vorgelegt, die ihn genehmigen muß.

Am 13. Juni vorigen Jahres, am Tage der Machtübergabe durch den alten Präsidenten — die Wahl fand bekanntlich schon am 13. Mai statt — spielte sich in Paris folgende Zeremonie ab:

Der Ministerpräsident Pierre Laval begab sich im Galaoutfit zu dem Wohnsitz des neuen Präsidenten Doumer, der als Senatspräsident im Luxembourgalais residierte. Die Honneurs der dieser Abholungszeremonie machte der Zeremonienmeister, der den ganzen Vormittag an der Seite des künftigen Staatsoberhauptes verbrachte. Vor dem Senatspalast wartete eine Kavallerieschwadron, deren Offiziere als Vorreiter des Präsidentenwagens funierten. Im Innenhof des Elysees wurde eine Ehrengarde aufgestellt. Sobald Präsident Doumer die Schwelle seiner künftigen Wohnung betrat, intonierte die Militärkapelle die Nationalhymne. Am Tage des Einzuges des neuen Präsidenten fällt dem Chef des Militärkabinetts die Aufgabe zu, den neuen Herrn in den Hofgarteralon zu geleiten mit all dem Pomp, der sonst für den Empfang von Königen und Fürstlichkeiten aufgewendet wird. Der ehemalige Präsident und der neue tragen bei dieser Zeremonie Frack und das Großkreuz der Ehrenlegion. Zu der Zeremonie werden, da der Hofgarteralon nicht genügend groß ist, nur die Präsidenten und Büromitglieder der beiden Parlamente eingeladen. Nach dieser offiziellen Feier verlangt die Tradition, daß die beiden Präsidenten, der alte und der neue, sich zu einer Ansprache unter vier Augen zurückziehen. Diese Unterhaltung hat im Geheimkabinetts des Präsidenten stattzufinden. Sie dauert kurz zu sein, die beiden haben sich ja für gewöhnlich nur wenig zu sagen. Sie findet eben nur statt, um der Form zu genügen.

Die Machtvollkommenheiten des französischen Präsidenten sind bei weitem nicht so groß wie die seines amerikanischen Kollegen. Das französische Staatsoberhaupt ist auf äußerlich repräsentative und formale Tätigkeit beschränkt und erscheint bei der wirklichen Willensbildung des Staates so gut wie unbeteiligt. Die französischen Präsidenten können nur kraft ihrer Persönlichkeit eine entscheidende politische Rolle im Staat spielen.

Nicht immer finden aber die Präsidentenwahlen unter solchen geordneten Umständen statt.

In Südamerika

im Lande der Revolutionen und Revolutionen, verläuft auch die Präsidentenwahl unter recht stürmischen Umständen und wird für gewöhnlich durch einen Militärputsch eingeleitet. In den einzelnen Staaten von Südamerika finden übrigens Präsidentenwahlen recht häufig statt, und nur ganz selten kann sich ein Präsident rühmen, die vier oder sechs Jahre, die ihm die Verfassung zubilligt, auch tatsächlich als Präsident verbracht zu haben.

In Argentinien wird der Präsident durch das Volk auf sechs Jahre gewählt. Dies bedeutet jedoch nicht soviel, daß er auch tatsächlich sechs Jahre regiert. Anfang September 1930 stürzte zum Beispiel General Uriburu den Präsidenten Riorden. Nun folgte eine vierzehnmonatige Diktaturregierung des Generals, worauf im November folgenden Jahres das Volk über die Neubestellung der Präsidentschaft zu entscheiden hatte.

Da aber der General ganz sicher gehen wollte, hatte er einen tiefen Einritt in die Wahlfreiheit vorgenommen. Unterdessen kompromittierte er die Anhänger Trigozens derart, daß ihre Wiederkehr zur Gewalt für die Wählerchaft unmöglich erscheinen mußte. Uriburu trieb seine Machenschaften so weit, daß die Personalisten, die größte Partei des Landes, Wahlenthaltung proklamierten.

Diese Wahlmethode ist übrigens auch in anderen südamerikanischen Staaten üblich, sobald der eine Diktator nebt und der andere kommt. Die Präsidentenwahl in diesen Ländern ist eben oft nur eine Fassade für die staatsrechtliche Legitimation einer mehr oder minder verhehlerten Revolution.

Elfriede Haberkorn und Adolph Schoepflin werden Ende Januar einer Aufforderung Folge leisten im Verein mit Berliner und Münchener Künstlern bei den Mozartaufführungen in Lyon und Paris mitzuwirken.

Badisches Landes-theater

Neu einstudiert: Der Troubadour

Man hat die Frage, weshalb sich unsere deutschen Opernbühnen wieder rückwärts zu Verdi entwickeln immer noch nicht beantwortet bekommen. Die Franzosen, die sich mehr zu der romantischen Musik hingezogen fühlen als wir Deutsche, sind mit der Verdi-Renaissance vorrückender gemein. Das Werkbuch hat es den deutschen Opernbühnen angetan. Uda, Othello, Falstaff werden auf Jahrzehnte hinaus noch den Opernspielplan beherrschen. Bei diesen Schöpfungen bedingt neben schöner Musik auch das gute Textbuch den Wert des Wertes. Bei den Frühwerken des italienischen Meisters kann das Opernbuch selbst die Ansprüche des arglosesten Opernfreundes nicht mehr befriedigen. Unsere Theaterregisseure und Theaterdirektoren haben verstanden, daß Richard Wagner dem Musik und der Musik gleiche Rechte in der Oper eingeräumt hat. Wagner und nach bringt nun das Publikum den Mut auf einzusehen, daß es sich im Troubadour lödlich langweilt. Es geht logar zu, daß es die Handlung, selbst wenn sie noch so gut verdolmetst nicht bearbeitet. Was kümmert eigentlich ein Publikum, das nicht nur um des Amüsements willen das Theater besucht, die Geschichte einer alten Zigeunerin, die selbst nicht recht weiß, welches ihr eigenes oder welches ihr geföhrenes Kind ist, das auf den Scheiterhaufen geschleppt wird. Und was hat der Troubadour uns musikalisch zu sagen? Schönes in der Klangweise der Leonore, in der Romanze, beim Mierere und vielleicht noch in dem leidenschaftlichen Duett „Anfonken“ ist die Troubadourmusik trivial für unser Ohr geworden. Um Verdi genußfähig aufzuführen zu können, benötigt man Verdiänger. Man bekommt sie über den Sender Mailand, Rom und Neapel in den unterirdischsten Qualitätsgraden zu hören. Wenn nun die großen Opernhäuser im Lande des bel canto nicht immer in der Lage sind, einwandfreies Stimmmaterial für die Besetzung einer Verdieroper zu stellen, um wieviel schmerzlicher muß dann für ein deutsches Theater sein, mit seinen Repertoiresängern eine Verdieroper annehmbar durchzuführen?

Sensibel bildnerischer war die Reinszenierung des Troubadour ganz ausgezeichnet gelöst. Viktor Bruschka mit Rudolf Wulst einen glanzvollen Bühnenrahmen geschaffen, der fast wertvoll für das bluttrüpfte und dennoch blutiger gewordene Schauspiel war, das sich in ihm abspielte. Eine Bravourleistung bot Elfriede Haberkorn als Zigeunerin. Sie sang Verdi vollendet und steht ihm auch dramatisch zu gefallen. Alle anderen großen Komponisten verlangten mit der Zeit von den Sängern, daß sie sich um ihren Stil einstellten. Es hat Bach, Händel, Mozart, Verdi und Wagnerjänger gegeben. Vom Verdiänger wird eine grobe, volltönende Stimme verlangt. Die Verdierpartien sind langbar. Das Verdierorchester bedingt lautes, draughtierisches, effektvolles, schmalstimmiges Singen, dem dann regelmäßig, wie Sansid schon feststellen konnte, der Applaus folgt, „wie die Trän auf die Zwiebel“. Der Stimmunterer ganz ausgezeichneten Koloraturjüngern Maro Esfeld und arotz liegt die Leonore nicht sonderlich günstig. Die Künstler muß forsieren und das trübt die Reinheit des Tones. Auch Wilhelm Kewwig (Maricco) und Carlen Verner (Luna) schickten sich nicht länger im verdierischen Stil. Verne fügte sich der ionischen, daß Viktor Haberkorn in das schrittweise oft überaus naive und skalierte Wulstbild ein. In den kleinen Rollen bemerkbar sich Gert Winter, Robert Kiefer, Josef Gröbinger und Hermann Lindemann.

Viktor Bruschka hat versucht, durch keine identische Beleuchtung die langen Szenen dem Hörer etwas herzuweisen zu machen. Er hat damit eigentlich gegen Verdi geübt, man wird ihm deshalb jedoch keine schwere Rüge aufzulegen. Der Troubadour ist auch nicht wie an anderen Bühnen gestraft worden. Es wurden in Vergegenwartung geratene Partiturteile wieder zu neuem Leben erweckt. Auch wäre es besser gewesen, wenn man den Staub hätte darauf lassen lassen. Rudolf Schwarz hat am Pult gewissenhaft gearbeitet. Er hat breite, manchmal zu breite Tempi genommen, hielt seine Sänger im Raum, ließ keine entstellenden Dehnungen zu und hat nicht zu sehr ausgepatet, so daß auch bei den großen Ensemblestücken das Orchester nicht zu stark dominierte konnte. Auch einige durchgeführte Choräle bekam man zu hören, die in das Gesamtwerk angenehme Abwechslung brachten. Erfreulicher wäre es gewesen, wenn man die Mühe und die sorgfältige Aufmachung einem moderneren Werke hätte angedeihen lassen, damit unserm Opernspielplan frisches Blut zugeführt worden wäre. Er hat es nötig. St.

DREI TAGE LIEBE
Copyright 1931 by Universitas Deutsche
Verlags-Aktien-Gesellschaft in Berlin
(Nachdruck verboten)

13
Franz pfückt sich ein paar Kiefernadeln und kaut sie gedankenvoll. Das Mädchen hängt an seinem Arm und summt vor sich hin. Spröde, hohe Kinderstimme, Stimmchen wie aus Glas. Franz spuckt die Kiefernadeln aus und horcht.
„Stör mich nicht“, knurte er. „Was...?“
„Hör nur, wie still 's hier ist!“
Franz nickt und hört, wie still es ist. Sein Arm klammert sich um Lenas Schulter.
Methowidig, was für dünne Knochen Mädchen haben. Dünne Knochen, zartes Fleisch, so weich und nachgiebig alles.
„Komm mir nur nicht zu nahe!“
„Aber da war sie ihm schon zu nah gekommen, mit brennendem Atem, Mund und schmalen Hüften.“
Jäh bricht die Dämmerung ein. Am Horizont steht noch ein Streifen Ockergelb und zerschmilzt langsam. Vom See kommt fahler Nebel.
Bend sie zur Strafe einbiegen, wird Lena nochmals auf den Mund geküßt. — „Ich kann mir das gar nicht vorstellen, Lena, wie das früher gewesen ist ohne dich!“ — dann zupft ihr Franz ein paar vertrocknete Kiefernadeln aus dem Haar, dreht sie im Kreis und prüft, ob sie „menschenwürdig“ aussieht.
„Da soll eins anständig ausschauen, wenn so ein Bildling...“
Lena streicht ihr Kleid glatt. „Daß mir das nicht mehr vorkommt, Herr Savinsky!“ ziert sie und macht den Mund spitz vor lauter Bornehmtheit. „Das ganze Kleid zerdrückt!“
Und da sagt Franz ein Wort, aus Glück und Lachen und Uebermut heraus, und denkt sich nichts dabei.
„Ja die Staatsrobe zerdrückt? Das gute Stück, wo du von Mittern geerbt hast?“
Wie ein Apfel ist der Lag, so süß und rund. Aber jetzt hat er eine kleine, fleckige Stelle bekommen — und wenn man sie auch in der nächsten Minute wieder vergessen wird, sie ist trotzdem da, und man muß sich abfinden mit ihr.
Lena preßt die Lippen zusammen und schweigt. „Er hat's nicht so

gemeint“, denkt sie. „Gut ist er, lieb hat er mich, er hat mich nicht kränken wollen.“
Sie geht weiter, vorsichtig, Schritt für Schritt.
„Vielleicht hat er gestern vom grünen Kleid auch Staats robe — be gedacht. Was soll ich denn tun, Staatsrobe, er hat's nicht böse gemeint, aber mir ist das Herz schwer, ja, schwere ist mir das Herz!“
Franz pfeift, Hut im Genick, übertrieben laut pfeift er vor sich hin.
„Altes Kock!“ sagt er lautlos zu sich. „Du verfluchtes, altes Kock! Geheißt den Fall, du wärst selbst so'n armes, kleines, süßes Waisennädchen, und denn kommt so ein Hornochse von Lämmel angetranpelt und sagt: von Mittern geerbt! Wo sie doch ein Waisenkind — is, und Mittern is fort und Mittern gibt's nich mehr. Warum mußte eine tote Frau kränken? Das hat dem Mädle weh getan, das vergißt sie mir nie.“
Es dunkelt langsam. Von der Straße her schimmern die ersten Laternen.
„Durstig bin ich! Bist du auch so durstig, Franz?“
Dieses Mädchen Lena! Dies wunderbare Mädchen Lena, mit dem Herzen aus Gold und Glas und Järligkeit!
Franz taut auf. Er schiebt den Hut noch tiefer ins Genick, er nimmt Lena unter den Arm und macht Kiefern Schritte.
„Schnell, damit die Dame nicht länger durstig sein muß! Was wird das Fräulein trinken? Kaffee, Milch, Wein, Schokolade annehmen?“
Das Fräulein weiß nicht, was sie trinken will, irgend etwas, und kalt soll es sein.
Arm in Arm, daß sich bei jedem Schritt ihre Hüften und Knie streifen, geht sie zum Gasthaus.
„Ach, Susanna“, pfeift Franz. „Ach, Susanna, ach wie is das Leben schön...“
Als sie in die kleine Gasthausstube zurückkehren, brennen schon die elektrischen Lampen.
In einer Ecke hockt ein neuer Gast, ein blonder, nervöser Jüngling, der sichtlich unzufrieden ist mit der Welt.
Betty und Kullak aber sind unbedingt zufrieden: sie lesen noch immer in ihrem unerhöchlichen Zeitungsbericht. Hand in Hand, die Köpfe zueinander geneigt.
„Vielleicht wachst Ihr'n bishen auf?“ erkundigt sich Franz und zieht den beiden die Zeitungen fort. „Wo ist denn der Kellner? Eisler, komm mal her! Zuerst was zu trinken und denn...“
Huhn mit Reis und Spargel ist das Feinste, das die Speisekarte aufzuweisen hat.
„Huhn mit Reis und Spargel für die Dame! bestellt Franz mit lauter Stimme. „Und vielleicht willst du nachher Kirschkomposit, Lena?“

„Kirsch, Mirabellen, Birnen und Apfelmus?“ sagt der Kellner mechanisch auf, sieht zum Plafond und gähnt.
„Ja Ihnen langweilig?“ fragt Franz interessiert. Vertauscht legt er seine Lade auf den weißen Kellnerarmel. „Mir is nie langweilig! Aber ich ha mal einen gekannt, so'n junger, hübscher Mensch war das, genau wie Sie, und...“
Aber da zieht der Kellner stumm ab.
„Ach, Susanna“, singt Franz gedämpft. „Ach, Susanna...“ und immer lauter: „Ach, wie ist das Leben schön!“
Der blonde, nervöse Jüngling in der Ecke hebt den Kopf und horcht.
„Hab ich recht?“ ruft Franz strahlend zu ihm hinüber. „Hab ich recht, mein Herr?“
„Vollkommen!“ bestätigt der Jüngling und sinkt wieder in sich zusammen.
Franz trommelt unternehmungslustig auf den Tisch.
„Wollen wir 'ne Flasche Wein trinken? Wollen wir 'ne Flasche Wein trinken?“
„Mensch, du bist doch jetzt schon blau!“ sagt Otto voll Anerkennung.
„Mensch, du bist... wollen wir 'ne Flasche Wein...“
„Dito soll nich!“ Betty läßt beschwörend die Hände durch die Luft flattern. „Wenn er in Dienst is, soll er nich trinken.“
„Hat da jemand was gefagt?“ meint Franz und dreht sich nach allen Seiten. „Mir is so, als hätte da irgend jemand was gefagt.“
„Dito mir is so, als hätte mich irgend jemand beleidigt!“ miaut Betty, reißt die Augen auf und spielt hysterisches Dämchen. „Dito mir is, als wäre mich irgend jemand nahgetreten.“
„Bring ihn um!“ kiest sie und segt beinahe die Blumenvase vom Tisch.
„Wollen wir 'ne Flasche Wein trinken?“ fragt Franz unerhöchlich laut. „Wollen wir 'ne...“
Dann geht alles unter in Gelächter und Grammophonmusik.
Als das Essen gebracht wird, heiß und duftend, merken sie erst, wie hungrig sie sind.
Sie tafeln laut und voll Andacht, die Ellbogen auf den Tisch gebreitet, mit erhöhnten Gesichtern.
In der Tischmitte leuchten die Papierkerzen.
Franz schenkt allen Wein ein und hebt sein Glas.
„Kiss!“ macht Betty und winkt zur Ruhe. Franz wird eine Rede halten, großartig, das gebietet sich auch für einen solchen Tag.
Eine kleine, erwartungsvolle Stille entsteht.
Franz hält das Glas, lacht sein Mädchen an und wird plötzlich ernst.
„Für dich, Lena!“ sagt er in die Stille hinein. „Für dich...“

(Fortsetzung folgt.)